

Alltagsakteur*innen (Bareis; Cremer-Schäfer 2013), so dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Inanspruchnahme von Angeboten Sozialer Arbeit hier ebenfalls Berücksichtigung finden müssen. Soziale Arbeit ist demnach stets eingelassen in konkrete, historisch-spezifische gesellschaftliche Rahmenbedingungen²; dies gilt gleichfalls für ihre Nutzer*innen, die in ihrem Alltag Erfahrungen mit diesen Rahmenbedingungen machen (van Rießen 2020). Hier kann Soziale Arbeit auf zweierlei Weise wirken: entweder als Verstärkung oder als Abmilderung von andernorts erfahrenen Stigmatisierungen. Diese unterschiedlichen, möglichen „Auswirkungen“ Sozialer Arbeit möchten wir in diesem Beitrag verdeutlichen.

2 Soziale Arbeit zwischen Verstärkung und Entlastung von stigmatisierenden Problemkonstruktionen | Anhand von Ergebnissen empirischer Forschung in verschiedenen Handlungsfeldern stellen wir im Folgenden unterschiedliche Positionierungen Sozialer Arbeit zu stigmatisierenden Situationen dar. Je nachdem, ob Soziale Arbeit diese verstärkt oder ihnen widerspricht, erschwert oder erleichtert sie die Herstellung eines subjektiven Nutzens.

2-1 Soziale Arbeit als stigmatisierende Markierung | Die Inanspruchnahme von Angeboten Sozialer Arbeit kann als (zusätzliche) Stigmatisierung erlebt werden. Dies kann einerseits aus der sichtbaren und schambesetzten „Besonderung“ in speziellen sozialpädagogischen Angeboten resultieren (Jepkens 2018, S. 177, Zöller 2015, S. 20), andererseits aber auch aus der Weitergabe gesellschaftlicher Zuschreibungen und der konkreten Ansprache durch die sozialpädagogischen Fachkräfte im Rahmen dieser Angebote.

2-1-1 Soziale Arbeit als „Sondermaßnahme“ | Allein die Teilnahme an Maßnahmen für spezifische Zielgruppen – hier im Folgenden erwerbslose Jugendliche und junge Erwachsene, die Leistungen

2 Beim Blick auf Angebote Sozialer Arbeit gilt es, sowohl institutionelle als auch gesellschaftliche Kontexte und Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, so wird hier deutlich. Während wir in diesem Artikel die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen fokussieren, werden wir uns in einem weiteren Artikel in Heft 3/2020 der „Sozialen Arbeit“ dem institutionellen Kontext zuwenden.

Bildrechte

Haben Sie mal einen dieser Western aus den 1960er-Jahren gesehen? Die „Indianer“ werden darin aus unserer heutigen Perspektive zum Fremdschönen rückständig dargestellt – eher karikiert. Regelmäßig taucht in diesen Streifen ein Fotograf mit Pferd, Kamera und Stativ auf, der die Native Americans abbilden will und deren wütende Proteste erntet, weil sie fürchten, dass der Foto-Apparat ihnen ihre Seele raubt.

Jahrzehntelang hat sich das Publikum hierzulande über eine solche Technik-Angst amüsiert. Heute ist uns das Lachen vergangen. Das Recht am eigenen Bild ist nicht nur der EU Datenschutz-Grundverordnung wichtig, sondern in Zeiten automatischer Gesichtserkennung und des Big-Brother-Modells von Social Credits in China zu einem fundamentalen Freiheitsrecht geworden.

Technischer Fortschritt bringt natürlich auch viele nachhaltige Vorteile mit sich, für Mensch und Natur. Dass es sich aber gerade in so umwälzenden Zeiten wie heute lohnt, auch auf den Nutzen traditioneller Gesellschaftsstrukturen und Umgangstechniken zu achten, zeigt der Beitrag von Karsten Kiewitt über soziale Teilhabe im indigenen Nordamerika ab Seite 55 in dieser Ausgabe der Sozialen Arbeit.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de